Der Appenzeller Bauernmaler Franz Anton Haim (1830-1890)

Autor(en): **Hanhart, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **50 (1960)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1004473

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

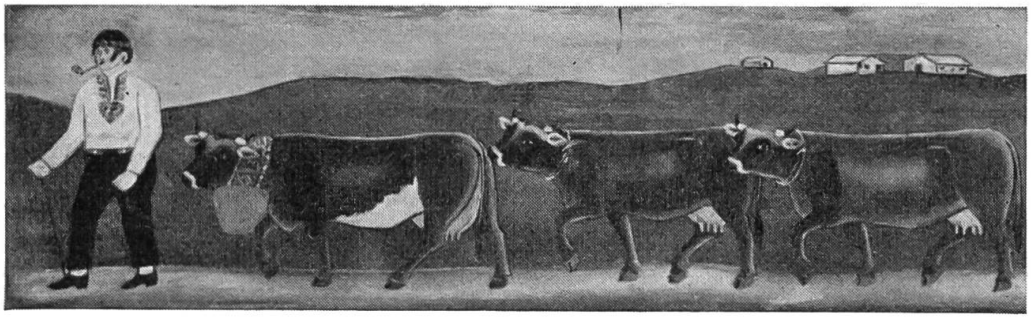

Abb. 1. Sennenstreifen (Ausschnitt, vorderste Figuren). Tempera und Goldbronze auf Papier. Höhe 12 cm, Breite 97,5 cm. Sammlung I. Rutishauser, Balgach.

Der Appenzeller Bauernmaler Franz Anton Haim (1830–1890)

Von *Rudolf Hanhart*, St. Gallen

Franz Anton Haim wurde am 15. Oktober 1830 in Unter-Reute, Haslen, geboren. Als Junggeselle hauste er später auf dem Leimensteig, Haslen, wo er mit seinem Bruder Josef Anton Haim die Liegenschaft Fendrig bewohnte und bewirtschaftete. Am 13. August 1890 ist er dort an der Wassersucht gestorben. Von seinem Bruder wird erzählt, er habe Kalenderrahmen geschnitzt und sei auch dem Franz Anton bei der Malerei behilflich gewesen. Bisher konnte nicht festgestellt werden, ob dieser Bruder auch selbständig als Maler tätig gewesen sei.

Heute lebt noch der eine oder andere alte Appenzeller, der sich erinnert, in der Knabenzeit Franz Anton Haim gekannt zu haben. Sie wissen allerlei Anekdoten über sein Leben und Sterben zu berichten. Jedenfalls lässt sich daraus schliessen, dass Franz Anton Haim ein ziemlich ungewöhnlicher Bursche war, der zum mindesten bei Kindern nachhaltigen Eindruck erweckte. Er soll von kleinem Wuchs und eher schmächtig gewesen sein. Seine Lebensfreude mag sich im Vers auf einer Gremplertafel niedergeschlagen haben, den er wohl selbst verfasste:

Aus den Alpen, Aus den Bergen. Von den Sennen fahren wir ins Thal hinaus. Draussen ist ja Kilbe, Juhe. Bi da Sonne kehremer i, ond trinket no e par Moss Wi ond denn wend mer no e bezeli lostig si. Juhe. Viva. Es lebe die lustig und frohe Grempler Gsellschaft.

Diese Tafel (Abb. 2) ist bezeichnet J. A. Resch 1862. J. A. Resch ist der Grempler (Händler mit Milchprodukten), der sie bestellte, um sie seinem Saumpferd im Traggeschirr über dem Nacken zu befestigen. Des Malers Name ist nicht darauf verewigt. Die Malerei, insbesondere die dargestellten Sennen zeigen aber so viel Verwandtschaft mit Haims signierten Bildern,

dass ein Zweifel an seiner Urheberschaft kaum möglich ist. Das Bild nimmt allerdings eine besondere Stellung in Haims Schaffen ein: Es ist weitaus die früheste datierte Arbeit, die uns von ihm erhalten blieb. Erst in der Mitte der siebziger Jahre tauchen wieder datierte und dann auch signierte Tafeln von ihm auf.

Der Gremplerschild ist ganz kindlich wackelig ausgeführt. Neben den gleichartigen Malereien von Johannes Müller, die Haim wahrscheinlich als unerreichbares Vorbild bewunderte, wirkt er entsetzlich roh und ungeschickt. Indessen fasziniert uns heute seine beglückend ahnungslose Kindlichkeit, vor der jede Kritik doch einfach verstummen muss. Den Appenzeller Bauern indessen dürfte die grössere handwerkliche Virtuosität Müllers bestimmt besser zugesagt haben. Haim kostete es wohl redlich Mühe, Auftraggeber zu finden, die soviel Ungeschicklichkeit in Kauf nahmen. Jedenfalls sind uns fast keine Arbeiten bekannt, die aus dieser ersten Zeit seines Schaffens stammen können. In der Sammlung Bernoulli befindet sich noch eine Alpfahrt, die ähnlich gemalt ist wie die Gremplertafel.

Bis zum Jahr, aus dem uns die nächste datierte Arbeit von Haim erhalten ist, 1875, 13 Jahre später, vervollkommnete er sich handwerklich soweit, dass er Chance hatte, bei den Bauern salonfähig zu werden. In der Tat soll man seine Arbeiten sehr geschätzt haben; von 1875 an sind uns denn auch zahlreiche Bilder von ihm erhalten. Wie er es soweit brachte, darüber fehlen uns bisher sichere Anhaltspunkte.

Seine Signatur finden wir nur selten. Sie ist mit mageren Bleistiftstrichen stelzbeinig hingezeichnet. Eher kommen seine Initialen FAH in den Glokkenbändern der Kühe vor. Dort können allerdings auch andere Buchstaben stehen, weil auch der Auftraggeber sich an dieser Stelle etwa verewigt sehen wollte. In den Glockenbändern der Tiere ist oft auch das Datum angebracht. Innerhalb des reifen Werkes von Haim spielt die Datierung keine grosse Rolle mehr. Unterschiede, die durch die Chronologie bedingt wären, lassen sich kaum feststellen.

Haim begann zu malen, als die Möbelmalerei im Appenzellerland bereits nicht mehr gepflegt wurde. Eimerbödeli, die der Senn bei der Alpfahrt am Boden des Melkeimers befestigte und über der Schulter trug, mussten noch häufig gemalt werden, desgleichen die Dekorationen, welche die Aussenseite des Hauses schmückten, die grossen Sennenbildnisse auf den Tennladen und Sennenstreifen, lange Bänder, auf denen die Alpfahrt zur Darstellung kam, die man über der Stalltüre anbrachte. Diese Malereien sind oft durch das Wetter zerstört worden und darum nur noch in wenigen Exemplaren erhalten; sie wurden jedoch kaum weniger häufig verlangt als andere Arbeiten. Sennenstreifen und Sennenbildnis wurden nun auch etwa in der Form eines Tafelbildes gemalt. (Der Sennenstreifen Abb. 1 ist ein Beispiel dafür.)

Abb. 2. Gremplertafel des J. A. Resch 1862 (Vor- und Rückseite). Tempera und Goldbronze auf Holz. Höhe 20,5 cm, Breite 28,8 cm. Sammlung S. Haab, Meilen.

Bartholomäus Lämmler (1809–1865) und Johannes Müller (1806–1897) hatten nach der Jahrhundertmitte die Tafelmalerei aufgebracht, die um 1865 (nach Lämmlers Tod) immer mehr von den Bauern begehrt wurde. Diesem Bedürfnis genügte vorerst der bis ins hohe Alter äusserst produktive Johannes Müller zur besten Zufriedenheit der Bauern. Bald traten ihm jüngere Maler zur Seite, die nach ebensolcher Vollkommenheit trachteten, wie sie Müller besass. Der erste, der sich als untadeliger Tafelmaler neben ihn stellte, war Johann Jakob Heuscher (1843–1901), der jüngste dieser letzten Generation von Bauernmalern im Appenzellerland, die noch ganz in der Tradition der Volkskunst verwurzelt war. Er ist nicht so sehr den älteren Bauernmalern verpflichtet, weil er sein Handwerk vor allem aus seinem zweiten Beruf, der Textilzeichnerei, entwickelte. 1864 hatte er bereits seine unverwechselbare Formulierung für die Darstellung des Bauernhauses, des Motivs, auf das er sich weitgehend spezialisierte, gefunden. Vor 1870 kennen wir keine Arbeit von Johannes Zülle (1841–1938), des Malers, der hemmungslos in Johannes Müllers Fusstapfen trat.

Franz Anton Haim, der älteste in dieser letzten Bauernmalergeneration, tritt – erst 1875 mit seinen typischen Arbeiten nachweisbar – als Spätling auf den Plan. Seinem glücklich kindlichen Gemüt entsprechend, ist er fremden Einflüssen wenig zugänglich gewesen; sie werden wenigstens nicht so deutlich sichtbar wie etwa bei dem bewusster arbeitenden Zülle. Die Gremplertafel, die noch zu Lämmlers Lebzeiten (1862) entstanden ist, wirkt freilich wie ein etwas kläglicher Versuch, dessen Sprache zu sprechen. Die Kühe z.B. weisen alle Merkmale auf, die Lämmler ihnen gab. Auch der spätere, reife Haim behält immer eine Erinnerung an Lämmler. Wenn man die Kühe auf der Tafel von 1862 mit denen aus den siebziger und achtziger Jahren vergleicht, so glaubt man aber mit Gewissheit festzustellen, er habe sich unterdessen den Johannes Müller genau angeschaut.

Unter den senntummalenden Altersgenossen ist Haim der unkomplizierteste. Er besitzt niemals das handwerkliche Raffinement, das Zülle am intensivsten kultivierte. Die zarten Übergänge von einer Farbe zur anderen, das minutiöse Ausmalen der Details lagen Haim nicht. Auch Heuschers besondere Qualitäten, das Feingefühl für den Bildbau und für die Farbkombinationen, hat er nicht in so hohem Masse besessen.

Haims Malerei ist ganz auf einfache Kontraste aufgebaut. Er legt das Bild in grossen Flächen mit kräftig leuchtenden Farben an, dann tupft und zeichnet er die Einzelheiten mit spitzem Pinsel sauber und frisch hinein, ohne lange zu verweilen. Dabei liebt er es, die helle Farbe effektvoll auf dunkeln Grund aufzutragen. Diese Technik ist der alten Möbelmalerei – im Stile Lämmlers etwa – am nächsten. Zwar nimmt er die Farbe flüssiger; es ist eine Art Tempera, die ganz leicht zeichnend fliesst. Zum Schutz hat er in der Regel einen zähen Firnis über die Malfläche gelegt, der,

Abb. 3. Drei Bauern beim Jassen. Tempera auf Papier. Höhe 14 cm, Breite 12,3 cm. Sammlung I. Rutishauser, Balgach.
(Farbig in Appenzeller Bauernmalerei, Verlag Niggli, Teufen, Abb. 69.)

durch das Alter gelb geworden, nicht selten den Bildeindruck beeinträchtigt.

Franz Anton Haim liebte es, auf seine Bilder eine goldene Sonne zu setzen. Sie kommt nicht auf allen seinen Arbeiten vor und gehört übrigens seit Lämmler zum Bestand der gesamten Senntummalerei. Sie fügt sich aber in keines anderen Bildwelt so ausgezeichnet ein wie in die Haims. Sein

Verhältnis zur Natur war so unkompliziert und brüderlich, dass die Sonne darin ohne weiteres als Gesicht in Goldbronze ihren ganz natürlichen Platz finden konnte. Haim hat denn auch die bezauberndsten Naturstimmungen hervorgebracht unter den Appenzeller Bauernmalern. Zudem besass er eine ganz erstaunliche Beobachtungsgabe auch seinen Mitmenschen gegenüber. Das schlagendste Zeugnis davon gibt die Tafel mit den drei jassenden Bauern (Abb. 3). Die einfachsten Umrisslinien genügen Haim, um jeden der drei Kerle und nicht zuletzt auch den Hund so zu charakterisieren, dass alles gesagt ist. Jemand, der lange im Appenzellerland wohnte und die Einwohner auch von der weniger ansprechenden Seite kannte, war entsetzt über das Bild, weil er darin alles fand, was er an Hinterhältigem und Verschlagenem an den Appenzellern verabscheute. Er hat damit dem Maler Haim das beste Zeugnis ausgestellt.

Hinter der Fassade von viel kindlicher Herzlichkeit und Naivität verborgen liegt bei ihm ein überzeugendes Erkennen der Umwelt, in die er gestellt war.

Ein alter Staufener Brauch lebt wieder auf

Von *Ed. Attenhofer*, Lenzburg

Wenn früher bei einem Männerchormitglied der Storch zum erstenmal vorsprach und ein Knäblein in die Wiege legte, hängten ihm seine Sängerkameraden eine «Taffäre» ans Haus. Auf der einen Seite stand zu lesen:

Hochzeit und Taufeschmaus
bringen uns fröhliche Gäste ins Haus.

Die andere Seite wies etwa eine gemalte Tafelrunde auf. Darüber war der Speisezettel aufgezeichnet. So besass der glückliche Vater einen Anhaltspunkt, womit er dann bei der Einladung die durstigen Sängerkehlen und die hungrigen Bäuchlein erfreuen konnte.

Zwei Leutchen von auswärts, die eines Abends durch Staufen spazierten, kamen an einem mit einer solchen Taffäre geschmückten Haus vorbei. Sie glaubten, ein Wirtshaus vor sich zu haben, und traten ein. Gross war ihr Erstaunen, als sie erfuhren, dass sie irregegangen. Die freundliche Familie lud sie aber trotzdem zu einem Glas Wein ein. Die beiden Beschenkten verliessen dann lachend das Haus im Bewusstsein, einem Spass zum unblutigen Opfer gefallen zu sein. Leider zerstörte einst ein betroffener Vater – vielleicht aus Ärger über den unerwünschten Besuch – die Tafel. Vorübergehend wurde dann vom Brauch Abstand genommen.

Vor Jahren griff nun der Männerchor den alten Brauch wieder auf. Er liess eine Taffäre in Wiegenform zimmern und darauf ein Bild malen. Es